

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

"Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln."

K e a d i n g, Penn. Gedruckt und herausgegeben von A r n o l d W u e l l e, in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, B e h m' s Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 5, ganze Nummer 225.

Dienstag den 26. December 1843.

Zehnfache Nummer 17.

Be ding u n g e n. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superals-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjähriger Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins gefeiert und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen p o s t f r e i eingesandt werden.

[Aus der Hannover Gazette.]

Andreas Hellman, sonst auch
Adam Horn,

Sein Leben, Charakter und Verbrechen.
[Schluß.]

Frau Abel verfügte sich sogleich nach dem Hause ihres Schwagers, General Johann Abel, dem sie erzählte was sie gesehen habe, allein er rief auf der Stelle aus: Niemand anders als Hellman hat meine Schwester gemordet. Unterdessen war die Nordthür rüchbar geworden, und die Nachbarn eilten hin, denen Hellman, der noch im Bette lag, die Sache eben so erzählte. Man sah deutlich, daß das Haus von Räubern heimgesucht worden war, indem Kisten und Kasten geleert, und auf dem Boden umher lagen. Die Nachbarn glaubten auch seiner Aussage, und man frug ihn, wo er sein Geld gehabt habe, und als sie nach dem bezeichneten Plage giengen, war es auch fort. Sogar eine kleine Geldsumme von 16 Thaler und 60 Cents, welche seinem Sohn Heinrich gehörte, und in dem Deckel einer Kiste aufbewahrt war, konnte nicht mehr gefunden werden.

In diesem Augenblick trat General Abel herein, und kurz nach ihm der Coroner, und ein Arzt. Zwölf Mann wurden nun als eine Jury ausgewählt um die Ursache des Todes der Frau Hellman auszumitteln. Nachdem die Jury eingeschworen war, beschuldigte General Abel öffentlich den Andreas Hellman, daß er selbst der Mörder seiner Frau gewesen sei. Die Jury darüber erstaunt, und auf Hellman blickend, der hilflos im Bette lag, verlangte von dem Ankläger zu wissen, was für Zeugnisse er vorbringen könne, um seine Beschuldigung zu behaupten. Der tiefgebeugte Bruder antwortete, er habe unglücklicher Weise keine Zeugen, wünsche aber daß der anwesende Arzt Hellman's Wunden untersuchen möge. Dies geschah, und nicht ein einziger Hieb, Schnitt oder Quetschung konnte an seiner Person gefunden werden. Es erwies sich nun, daß er sich mit dem Blute der Gemordeten an unterschiedlichen Theilen des Körpers schmirt hatte, damit man seiner Erzählung Glauben beimessen sollte, welche Handlung allein seine Schuld offenbar darthat. Bei einer weiteren Nachsuchung fand man seine Art etwa 50 Yard von dem Hause an einem Pfosten stehen, mit Blut beschmiert, und hinlänglich Haare daran kleben, so daß man dieselben als die der Verstorbene erkennen konnte — sein mit Blut bedecktes Messer fand man auf dem Feuerheerd versteckt — seine Schneiderjacke, ebenfalls mit Blut besetzt, im Keller, und das Hemd, welches er an hatte, so wie auch sein Arm bis zum Ellenbogen hinauf, waren mit Blut getränkt. Er wurde hierauf in's Gefängniß abgeführt, und die Leiche der so glücklich Gemordeten noch denselben Abend, unter einem zahlreichen Gefolge von trauernden Freunden und Anverwandten, an der Seite ihrer zwei vorangegangenen Kinder, in die Gruft gesenkt.

Bei der Untersuchung der Leiche ergab es sich, daß er bei den Morde auf die vorbedachte, kaltblütigste und boshafteste Weise verfuhr. Der Körper lag auf dem Boden, allein da man eine große Quantität Blut in der Mitte des Bettes fand, so vermuthet man, daß die Verstorbene zur Zeit des Angriffs im Schlafe war. Die Blutflecken auf dem Kissen deuteten an, daß sie sich nach dem ersten Schlag zum Theil aufgerichtet hatte, aber wieder nie dergeschlagen wurde. Die Fußsohlen waren blutig, welches zu dem Glauben verleitet, daß sie sich aus dem Bett geschafft hatte, und in ihrem eignen Blute aufrecht auf dem Boden stand, ehe sie den Todesstreich erhielt. Sechs verschiedene Schläge, wahrscheinlich mit dem Artstiel versehen, waren am Kopfe sichtbar. Hände und Arme waren schrecklich gequetscht, als ob sie versucht hätte die nach ihrem Kopf

geführten Hiebe abzuwehren, während der kleine Finger an der linken, und der Vorderfinger an der rechten Hand beide gebrochen waren. Eine breite Wunde, welche das Fleisch bis zum Knochen auflegte, zeigte sich am rechten Schenkel, welche ohne Zweifel mit der Art gemacht wurde, und quer über den ganzen Unterleib lief eine starke Quetschung, in der Gestalt des Buchstabens X, und in der Mitte derselben zeigte sich ein wenigstens sechs Zoll im Viereck großer Flecken geronnenen Blutes. Ein Versuch war mit der Art gemacht worden den Kopf vom Rumpfe zu trennen, und drei unterschiedliche Hiebe, welche beinahe durch den Hals giengen, und wobei eine Ecke von der Schneide der Art in dem Fußboden gefahren war, schienen die letzten Streiche bei der blutigen That gewesen zu sein.

Nachdem Hellman eine Zeitlang im Verhaft gewesen war, gestand er, daß er das Geld selbst versteckt habe, und daß es in einem zinnernen Becher sich befände hinter zwei Backsteinen auf dem Vorsprung des Schornsteins. Man suchte nach, und fand 176 Thaler und 24 Cents in Gold, Silber und Banknoten, nebst Versprechungs-Noten zu dem Belauf von 538 Thaler — zusammen 1014 Thaler und 24 Cents. Auch befanden sich in dem Becher zwei Certificate für Sectionen Land in Mercer County, Ohio. Das seinem Sohn Heinrich gehörige Geld, welches aus der Kiste genommen war, fand sich in einem Kist im Schornstein. Sein Geständniß von der Verheimlichung des Geldes wurde natürlich als ein volles Bekenntniß seiner Schuld betrachtet. Er erhielt das Geld in Besitz, und fand, wie man glaubt, irgend ein Mittel es einem Freunde in Baltimore zu übersenden, von dem er es späterhin wieder bekam. Seine Bauerei in Stark County, worauf sich drei Wohnhäuser befinden, und die als ein werthvolles Eigentum betrachtet wird, überschrieb er während seiner Gefangenschaft seinem Sohn Heinrich, welches in der That die einzige gute Handlung ist, welche dieser Mann gethan hat.

Wenige Monate nach seiner Verhaftung fand die Grand Jury von Stark County, ein "true bill" gegen ihn, und er wurde vor die Court von Common Pleas gebracht, wo er seinen Entschluß bekannt machte, wozu er ein Recht hatte, vor der Supreme Court verhört zu werden. Endlich nahte sich der Termin der Supreme Court, und zwei Tage vor dem Schluß der Sitzung wurde seine Sache aufgerufen. Er hatte geschickte Advokaten angenommen, und diese stellten der Court vor, daß das Verhör in den noch übrigen zwei Tagen nicht beendigt werden könnte, worauf es ihnen glückte einen Aufschub zu bekommen, so daß Hellman noch ein Jahr Zeit gewann, da die Supreme Court nur einmal des Jahres gehalten wird.

Er wurde hierauf wieder nach dem Gefängniß in Belmont, Logan County, Ohio, zurückgebracht, welches ein großes hölzernes Gebäude ist, und woraus er am 13ten November, 1840, nach einer beinahe 14-monatlichen Gefangenschaft, seine Flucht bewerkstelligte. Bei kaltem Wetter hatte man ihn nur Nachts in der Zelle eingesperrt, und führte ihn am Tage in ein Zimmer im zweiten Stockwerk, da man sich auf die schweren Fesseln verließ, welche beständig an seinen Füßen befestigt waren. Viel ist über seine Entweichung gesprochen, und unterschiedliche Personen als seine Helfershelfer dabei betheiliget worden, allein Hellman hat seit seiner Verhaftung ausgesagt, daß ihm niemand geholfen habe, und daß er, nachdem es ihm gelang die Fesseln von einem Fuß loszumachen, dieselben in seiner Hand trug. In der Nacht da er entwich, hatte man ihn später wie gewöhnlich auf seiner Stube gelassen, und da die Thür nicht sonderlich befestigt war, so nahm er die Gelegen-

heit wahr, u. machte sich aus dem Staube.

Er wurde sogleich verfolgt, und man hatte Spur von ihm bis zu dem Hause eines Mannes, Namens Conrad Harpole, nahe bei St. Liberty, in Logan County, wo man in der Nachbarschaft ein Pferd herumlaufen sah, welches einem seiner Advocaten gehörte. Auch erfuhr man hier, daß er dorten ein Pferd, Sattel und Zaum gekauft, und seine Reise fortgesetzt habe. Man kam ihm dann wieder auf die Spur in Carrollton, in Carroll County, wo er früher gewohnt hatte, und am hellen Tage durchpassirte. Ein alter Bekannter redete ihn an, erhielt aber keine Antwort. Einige seiner Verfolger trafen wirklich früher in Baltimore ein als er selbst, allein obgleich unter dem Beistande des Hochonstabel Mitchell alle mögliche Nachforschung gemacht wurde, so war nichts mehr von ihm zu hören noch zu sehen. Alle waren jedoch der Meinung, daß er irgendwo in Baltimore verheimlicht sei, jedoch gab man endlich alle Hoffnung auf ihn je wieder habhaft zu werden. Das nächste was man von ihm hörte, war in der Stadt York, wo er am 25ten September, 1841, etwa zehn Monate nach seiner Flucht, bei dem Friedensrichter Johanna A. Wilson, Esq. einen Kaufbrief für 640 Acker Land in Mercer County, Ohio, zu Gunsten von Carl Anthony, Esq. einem seiner Advokaten, ausfertigen ließ.

Wir haben es als bestimmt behaupten hören, obgleich wir nicht für die Richtigkeit der Angabe stehen wollen, daß er im Herbst 1841, welches ungefähr die Zeit ist da der so eben gemeldete Kaufbrief in York ausfertigt wurde, in der Stadt Baltimore wohnte, und einen kleinen Schneidershop an der Hamburg Straße hielt, der aber niederbrannte. Ist dies der Fall, so führte er damals einen andern Namen, und hatte den Namen Adam Horn noch nicht angenommen. In Baltimore County, der Schauplatz seiner letzten Gräueltthaten, machte er früh im Jahre 1842 seine Erscheinung, und im Monat Mai gieng er zuerst in dem Hause von Wilhelm Poist in die Kost. Am darauffolgenden 17ten August verheiratete er sich mit Melinda Hinkel, wie dies, so wie auch seine fernern Unthaten, allen bekannt sein wird.

Der Seeräuber Mitchell.

Mitchell ward zu Belfast, einer kleinen Stadt im Staat Maine, geboren. Seine Eltern ließen ihm eine gute Erziehung zu Theile werden, aber da er den Künsten und Wissenschaften keinen Geschmack abgewinnen konnte, sein kühner und unternehmender Charakter ihm jedoch Lust zu dem abentheuerlichen Seebene einflößte, so gieng er an Bord eines bewaffneten Streiffahrzeuges. Seine Unerschrockenheit und Dreistigkeit zeichneten ihn unter seinen Gefährten aus, und bald sah er sich an der Spitze einer Bande von 18 Freibeutern, über die er eine unbeschränkte Herrschaft ausübte. Nur ein Lieutenant führte unter ihm den Befehl. Der vorzüglichste Schauplatz seiner Räubereien war der Meerbusen von Mexico. In diesen Gewässern kreuzte er beständig und beging eine Menge Räubereien.

An der nordwestlichen Spitze der Insel Cuba befindet sich eine treffliche Station für Seeräuber. Von diesem Punkte aus fuhr Mitchell mit seiner Bande über seine Beute her, und wenn irgend eine Gefahr sie bedrohte, fanden sie eine sichere Zuflucht in den Wäldern und Felsenklüften der Küste, so daß bei der Schwäche und Unachtsamkeit der Spanischen Regierung die Seeräuber in diesem Theile der Insel ausschließlich Herren waren, und mehrere Jahre hindurch die größten Gewaltthaten ausübten. Gewöhnlich gieng sie den Schiffen entgegen in einer Barke von 16 Rudern, die sie so geschickt zu führen verstanden, daß sie sich bei ruhigem Wetter einem Schiffe nähern konnten, ohne sich dem Feuer seiner Kanonen auszufsetzen.

Bemerkenswerth genug ist, daß Mitchell bei allen Unternehmungen, in denen er der Befehlshaber war, gewisse Grundsätze der Ehre beobachtete, die freilich bei Leuten seines Gelichters selten anzutreffen sind, und selbst wenn er die größten Räubereien beging, zeigte er stets eine Art von Höflichkeit, die ihm von seiner Erziehung her zur Gewohnheit geworden war.

Folgendes Ereigniß kann eine Idee von diesem Räuber geben.

Mitchell erfuhr eines Tages, daß im Hafen von Kingston auf Jamaika ein Schiff in Ladung sei, das nach England gehen sollte. — Ein Matrose versicherte ihm, daß er gesehen, was man zehntausend Thaler an Bord gebracht habe. Er berichtete noch, daß diese Summe in Kisten geschlossen sei, die man wahrscheinlich im Schiffsraume bei der Brodprovision aufgeschichtet habe. Mitchell verschaffte sich vollständige Auskunft über die Stunde, in welcher das Schiff absegeln werde, und konnte demnach recht wohl berechnen, wann es in den Gewässern von Cuba ein treffen mußte. Er gab seinen Leuten Befehl, strenge Wache zu halten, und ihn in Kenntniß zu setzen, sobald das Schiff sich zeigte. Wirklich sah auch die Schilddwache an einem ruhigen Abende bei Sonnenuntergang ein Fahrzeug am Horizonte zum Vorschein kommen, und als es ungefähr fünf Meilen von der Küste war, erkannte man an gewissen Zeichen, daß es das Schiff sei, welches man erwartete. Die Schaluppe wurde sogleich in's Meer gelassen; sie hatte vorne eine kleine Kanone und war mit zwanzig Mann besetzt. Es wurde stark gerudert, und bald waren sie unter dem Schiffe. Mitchell rief es an: "Holla ho, Brigg Susanna; wie befindet sich der Capitän James?"

"Sehr wohl, mein Herr, ich danke Ihnen; aber ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen, obschon ich gestehen muß, daß mein Name, wie der Name meines Schiffes ihnen bekannt ist."

"Mein Name ist Mitchell. — Bringen Sie Ihr Boot heran, Capitän — ich will zu Ihnen an Bord, wir wollen eins zusammen trinken."

Der Capitän, der nun merkte, daß er in die Hände von 20 bis an die Zähne bewaffneten Freibeutern gerathen war, sah ein, daß jeder Widerstand vergeblich sein würde, und sandte das Boot. Mitchell war bald an Bord, und hatte folgende Unterredung mit dem Capitän; "Nun, Capitän, haben Sie guten Wind gehabt, seitdem Sie Kingston verließen?"

"So ziemlich — aber wie geht es denn mit Ihrer Gesundheit, Herr Mitchell?"

"Vortrefflich! Ich danke Ihnen; nur sind wir in Cuba gerade schlecht bei Cassa."

"Das geht so in der ganzen Welt, Hr. Mitchell; das Geld war nie so selten, als gerade jetzt."

"Darin haben Sie recht. Ich muß indessen Sie bitten, mir die zehn tausend Thaler zu borgen, die Sie bei sich haben."

"Mein lieber Herr Mitchell, ich habe keine zehn tausend Pennys in meinem ganzen Schiffe."

"Bitte höflichst um Entschuldigung, Sie haben zehn tausend Thaler in fünf Kisten, die J. J. gezeichnet sind, und sich im Schiffsraume bei der Mundprovision befinden. Nur schnell, mein geehrter Freund, lassen wir sie nur heraufhissen, denn es wird dunkel, und meine Leute könnten den Einfall bekommen, zu entern — dann stehe ich für nichts. — Aber ich danke Sie werden ihnen die Mühe sparen."

so viel Dank schuldig sei. Er stellte darauf folgenden Schein aus.

"Nehde von Cuba, 17. —

Erhalten von Capitän James, Brigg Susanna, die Summe von zehn tausend Thaler in fünf Kisten, gezeichnet J. J. Ich habe zwar keine Zeit gehabt, das Geld zu zählen, verlasse mich aber ganz auf die Redlichkeit des Capitäns. — Mitchell.

Als wenn er wirklich von dem Schicksale des Capitäns gerührt wäre, zog Mitchell einen Beutel hervor, der hundert Guineen enthielt, und bot ihn dem Capitän mit der Bitte an, ihn als eine Entschädigung zu behalten, im Falle er in Folge dieses Ereignisses seine Stelle verlieren sollte. Der Capitän erklärte, daß er die hundert Guineen seinen Rhedern übergeben wolle. Mitchell aber wollte davon nichts hören und versicherte, auf die Rhedere keine Rücksicht nehmen zu können, da sie stets ihre Waaren weit über ihren wirklichen Werth versicherten. "Diese Uhr aber," fuhr der Räuber fort, "gezählt Ihnen vielleicht besser, als die Börse." Mit diesen Worten bot er dem Capitän eine goldene Uhr von großem Werthe an, die aber der Capitän aus demselben Grunde anzunehmen sich weigerte.

Mitchell lobte diese ehrenvolle Gesinnung, drückte dem Capitän die Hand, wünschte ihm eine glückliche Reise, sprang in das Boot und hatte bald seine Schaluppe erreicht. Er dankte den Matrosen der Brigg, die gerudert hatten, und war bald mit seinem Raube der Brigg aus dem Gesichte, die nun traurig ihren Weg fortsetzte.

Nachdem Mitchell durch seine Räubereien bedeutende Reichthümer gesammelt hatte, nahm er sich vor, eine so gefährliche Laufbahn zu verlassen, und sich in die Vereinigten Staaten zurückzuziehen. Seine Schätze konnten ihm ein sehr glänzendes Loos bereiten, selbst wenn er sie mit seinem Lieutenant theilen mußte, aber sie mußten zu einer unbedeutenden Summe zusammenschmelzen, wenn sie unter alle Mitglieder der Bande vertheilt würden. Der Lieutenant, dem er seine Befürchtung mittheilte, war seiner Meinung. Letzterer äußerte, daß es bei ruhigem Wetter dem Capitän und ihm leicht sein würde, die Schätze in die Schaluppe zu bringen, und ohne Hilfe der Andern nach der Küste von Florida zu kommen. "Aber, fuhr der Lieutenant fort, die Klugheit gebietet, uns gegen ihre Verfolgungen sicher zu stellen, denn wenn sie sehen, daß ihr Theil von der Beute ihnen entzogen wird, werden sie uns gar wohl angeben. Wir können alles von ihrer Rache fürchten. Allein, fügte er leise hinzu, die Todten nur geben kein Zeugniß." Mitchell verstand den Wink, und sie beschloßen, die Bande zu vernichten. Unter verschiedenen Vorwänden erhielt jeder Freibeuter Befehle, denen zufolge sie sich einzeln vertheilen mußten, und Mitchell und sein würdiger Lieutenant tödteten sie einen nach dem andern. Die beiden Mörder häuften nun alle Schätze in der Schaluppe an, steuerten nach Florida, und schifften längs der Küste bis zum Ausflusse des Mississippi, in der Absicht, in Neu-Orleans ans Land zu gehen. Hier scheiterten indessen alle ihre Hoffnungen. Der Anblick einer Schaluppe von 16 Rudern, beladen mit Kisten, und nur von zwei Männern geführt, mußte nothwendigerweise Verdacht erregen, und als Mitchell und sein Gefährte bei einem Dorfe, einige Meilen oberhalb Neu-Orleans, ans Land giengen, um Lebensmittel zu holen, wurde das Boot von Polizeidienern besetzt. Die beiden Abentheurer sahen sich genöthigt, ihre Schätze im Stiche zu lassen, und konnten von Glück sagen, daß sie in den benachbarten Wäldern einen Zufluchtsort fanden.

Mitchell war nun von allen Unterhaltungsmitteln entblößt. Einige Zeit schlich er sich in Neu-Orleans herum, obschon er der größten Gefahr ausgesetzt gewesen